

Johanna Kohn

»Wir sind, was wir erzählen«

Erzählcafés als Bildungsanlässe für betagte Menschen

Erzählcafés sind beliebte Angebote partizipativer, dialogischer Bildungsarbeit. Ihre Einsetzbarkeit sind vielfältig, und zu beachten sind verschiedene Bedingungen und methodische Aspekte, die zu einem Gelingen beitragen – besonders, wenn es sich um Erzählcafés für ältere Menschen handelt.

Erzählcafés sind moderierte Erzählrunden zu ausgewählten Themen. Dabei stehen die Lebenserfahrungen, das Wissen und Können, die Selbstreflexionen und Handlungswünsche der Teilnehmenden im Zentrum. Erzählcafés sind also eine mögliche Methode der partizipativen, dialogischen Biografie und Bildungsarbeit in Gruppen. In der Schweiz ist damit der Anspruch verbunden, den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Akzeptanz von Diversität zu fördern. Da das lebensgeschichtliche Erinnern und Erzählen gerade für betagte Menschen wichtig ist, eignet sich die Methode für diese Zielgruppe besonders gut, wobei sich für die Moderator/-innen häufig spezifische Herausforderungen stellen. In Deutschland, Österreich und der Schweiz leiten auch »Laien« Erzählcafés, dabei stehen Weiterbildungen und Materialien zur Sicherung der Moderations-Qualität zur Verfügung.



Johanna Kohn ist Professorin für Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Alter und Biografiearbeit. Sie ist Ideengeberin des Netzwerks Erzähl-

café Schweiz, einem Kooperationsprojekt zwischen Migros Kulturprozent und dem Institut Integration und Partizipation an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz.

Erzählen und Bildung

Kann autobiografisches Erzählen Bildung sein? Diese Frage lässt sich aus bildungstheoretischer Sicht klar mit »Ja« beantworten. Peter Ahlheit z. B. nennt die Fähigkeit, »dass wir unser Leben in den Kontexten, in denen wir es verbringen (müssen), erzählend immer wieder neu auslegen können und dass wir diese Kontexte ihrerseits als »bildbar« und gestaltbar erfahren«, »Biografizität« und er schreibt diese Kraft zur Deutung und Innovation jedem Menschen zu.¹ Die erzählende Reflexion und Verständigung über die Bedeutung von erlebter Geschichte und darüber, was man über sie wissen kann, ist nach Hartmut von Hentig ein unverzichtbarer Teil von Bildung.² Die wichtigste Leistung von Gesprächen ist es dabei, eigene Gewissheiten oder auch Zweifel zu prüfen, indem ihnen die Ansichten anderer gegenübergestellt werden. Indem die eigenen Erfahrungen und Erinnerungen durch die Erzählungen der anderen gespiegelt, differenziert und erweitert werden, entsteht ein Mehr an verschiedenen Formen von Wissen (Faktenwissen, Rezeptwissen, Wertewissen, Handlungswissen usw.); man wird zum Perspektivenwechsel aufgefordert, erkennt Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Hinblick auf ein gemeinsames Thema oder Anliegen.³ In der narratologischen Forschung kennt man zudem verschiedene Strukturmerkmale des Erzählens.

Einerseits stellt jede Erzählung einen kommunikativen Akt dar, der mittels größerer oder kleinerer Geschichten soziale Beziehungen herstellt. Damit ermöglicht das Erzählen nach Scheffel den Menschen die Stiftung und Erhaltung von Gemeinschaften, aber auch die Ausdifferenzierung der Identität von Individuen und Kollektiven. Andererseits überführt die erzählende Person Geschehen in Geschichten, wodurch sich Sachverhalte organisieren und in einen sinnvollen Zusammenhang bringen lassen. Über Erinnern, Vergegenwärtigen und Vorstellen von Ereignisfolgen geschieht die Erklärung und damit kognitive Bewältigung von raum-zeitlichen Daten.⁴ Bildung, Erzählen und Biografie hängen also eng miteinander zusammen. Erzählen setzt immer ein zuhörendes oder lesendes, verstehendes Gegenüber voraus.

Lebensgeschichtliches Erzählen für alte Menschen

Biografiearbeit ist eine Hauptaufgabe im Alter. Die Fragen, wer man denn geworden ist, als wer man der nachfolgenden Generation in Erinnerung bleiben möchte, welche Lebensprojekte abgeschlossen werden konnten und welche nicht, was man noch weitergeben möchte, wo man erfolgreich, schuldig, klug, mutig oder Opfer war und was man mit der verbleibenden Lebenszeit noch tun möchte, sind existenziell – besonders in Umbruchszeiten. Ein berührendes Beispiel dafür sind die im Film-Essay »window-talks« eingefangenen Aussagen von fünf alten Personen in COVID 19-Quarantäne.⁵ Ammann, Kirschner und Sommerhalder⁶ betonen, dass biografisches Erzählen einerseits eine Art der Identitätsvergewisserung

darstellt; andererseits ein Teil von sozialer Teilhabe ist und deshalb in den Kontext unverstellter, echter Beziehungen gehört. Die lebensgeschichtlichen Reflexionen möchten mitgeteilt, gehört und verstanden werden.

Eine besondere Herausforderung der Lebensphase »Alter« stellt der Abschied vom eigenen Leben und die Annahme der eigenen Endlichkeit dar. Erfahrung und Forschung zeigen, dass diese Aufgabe dann besser bewältigt wird, wenn die eigene Lebensgeschichte als eine, wenn auch oft brüchige, so doch konsistente Geschichte erzählt werden kann.⁷ In diesem Prozess der Wiederaneignung ihres Lebens wollen betagte Menschen als Autor/-innen ihrer Lebensgeschichte betrachtet und behandelt werden.

Das Erzählcafé

Erzählcafés als eine Form der Bildungs- und Biografiearbeit nehmen die oben ausgeführten Erkenntnisse methodisch auf und eignen sich deshalb besonders für betagte Menschen. Sie sind moderierte Gruppenerzählungen, in denen anhand ausgewählter Themen ein Stück Alltagsgeschichte beleuchtet wird. Über die individuelle Lebensgeschichte hinaus kommen dabei die politischen, sozialen, religiösen und kulturellen Bedingungen in der Zeitgeschichte zum Vorschein. Dabei können die Teilnehmenden durch den Rückblick im Kontext der Gruppe Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken sowie individuelle Erfahrungen besser verstehen, einordnen und neu bewerten. Diese Auseinandersetzung kann wiederum die Identität der Teilnehmenden stärken und Anstöße für die Gestaltung der Zukunft geben. Wir sprechen bewusst von »können«, da die genannten Effekte des Erzählcafés oft erst im Nachhinein festgestellt werden, aber sich nicht planen oder künstlich methodisch herstellen lassen.⁸

Mindestens vier Modelle biografischen Erzählens in Gruppen können

heute unterschieden werden; sie sind unabhängig voneinander entstanden, beziehen sich jedoch weitgehend auf die gleichen methodischen und theoretischen Quellen. Hier soll das Schweizer Erzählcafé näher skizziert werden. Den Aspekt der »Lebensgeschichte in Zeitgeschichte« teilt das Konzept des Schweizer Erzählcafés mit dem der lebensgeschichtlicher Erzählkreise in Wien.⁹ Das Ziel, Vertrauen zu bilden und die Selbstermächtigung der jeweiligen sozialen Gruppen zu fördern, hat es mit den Erzählalons in Deutschland gemeinsam.¹⁰ Neben vielen anderen Berührungspunkten sei die bewusstseinsfördernde und gesellschaftskritische Absicht genannt, die es mit der »Birthcafé-Campain«¹¹ (s. Praxisbericht in diesem Heft) in Deutschland teilt.

Die Schweizerischen Erzählcafés verstehen sich sowohl als soziokulturelle Interventionen als auch als niederschwellige Bildungsanlässe und haben eine klare Struktur, wobei nach einer kleinen Einführung in die Regeln und das Thema zunächst ca. 50 Minuten mit Unterstützung einer Moderatorin oder eines Moderators autobiografisch erzählt wird. Im Anschluss steht nochmals Zeit für einen informellen Austausch bei einem Snack zur Verfügung. In diesem Teil ist es die Aufgabe der Moderierenden, sich aktiv um die Befindlichkeit von Teilnehmenden zu kümmern, die während der Erzählrunde geschwiegen haben oder die durch Erzähltes bzw. Erinnerunges angerührt, vielleicht auch erschüttert wurden.

Vordringlichste Aufgabe der Moderator/-innen während des Erzählcafés selbst ist es, eine Atmosphäre zu schaffen, die Erzählen ermöglicht. Dazu gehört u. a. der Verzicht auf argumentatives Infragestellen der Beiträge. Dass Erzählen freiwillig, Zuhören aber Pflicht ist, sowie dass alle Teilnehmenden für sich selbst und für die Gruppe Verantwortung tragen, unterscheidet das Setting z. B. von Gruppentherapien. Mut zum Erzählen, Offenheit und die Bereitschaft, etwas preiszuge-

ben, sind das Ergebnis von Lebenserfahrungen, die bei alten Menschen ambivalent oder negativ besetzt sein können. Deshalb ist die Schaffung eines schützenden, empathischen und akzeptierenden Resonanzraumes wichtig, in dem individuelle Unterschiede – inhaltlich, aber auch durch die Erzähl- und Zuhörhaltung – wertgeschätzt werden.

In Erzählcafés mit älteren Menschen kommt hinzu, dass sie zwar das Leben in einem gemeinsamen Zeitraum verbracht haben. Trotzdem haben sie häufig sehr unterschiedliche Interpretationen des Zeitgeschehens und sind in der Beurteilung der Authentizität der Berichte anderer recht kritisch. Die Moderatoren müssen also auf eine durch Verbindendes und Trennendes ausgelöste starke Dynamik des Gesprächsverlaufs gefasst sein. Jedes Erzählcafé hat ein vorher definiertes Thema von allgemeinem

Interesse. Angesichts der oft unterschiedlichen Bildungsbiografien der betagten Teilnehmenden eignen sich vor allem Alltagsthemen, zu denen jede Person unabhängig





von sozia-
lem Status,
sprachlichen
Ausdruckmöglich-
keiten und gegen-
wärtigem Gesundheits-

zustand etwas erzählen kann. Des Weiteren eignen sich bei betagten Menschen lokalgeschichtliche (z. B. Rheinschiffahrt) oder kohortenspezifische Ereignisse (z. B. die 68er). Ein besonderer Vorteil der Erzählcafés mit betagten Menschen ist, dass diese die überkommenen Lebenserfahrungen ihrer eigenen Großeltern in die Erzählungen miteinbeziehen können. Dadurch kann man einen geschichtlichen Zeitraum von über einhundert Jahren thematisieren und nachverfolgen, wie sich der Umgang mit alltäglichen Gegenständen und Erlebnissen (z. B. Geburt, Geld, Nachbar/-in sein, Telefonieren) im Laufe der Zeit unter dem Einfluss geschichtlicher Ereignisse verändert hat. Hier wird schon deutlich, wie Lebensgeschichte und Zeitgeschichte aufeinander bezogen werden können und gleichzeitig das individuelle Wissen durch die Vielfalt der Erzählperspektiven um neue Erkenntnisse bereichert werden kann. Dabei entsteht ein sogenanntes Wissen der dritten Ordnung, das über das Wissen der einzelnen Erzähler/-innen hinausgeht und nachher allen zur Verfügung steht.

Jede Erzählrunde folgt der einfachen,

dennoch anspruchs-
voll zu moderierenden

Zeitfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Während in Erzählungen über die Vergangenheit Zeugnis darüber abgelegt wird, wer man war und geworden ist, in welchen Umständen man gelebt hat, welche Herausforderungen bestanden wurden und welche Erinnerungen bis heute schmerzhaft nachwirken, wird bei der Thematisierung der Gegenwart der Fokus auf die Bewertung des Erlebten und Gehörten gelegt: Was heute anders, gleich, besser oder schwieriger ist. Aus dieser Bewertung heraus können dann kleine Projekte für die Zukunft entstehen. Problematisch wird der Zukunftsaspekt jedoch, wenn man systemisch fragen wollte: »Wo sehen Sie sich denn in fünf Jahren mit diesem Thema?« Diese Zukunft liegt für manche eventuell bereits jenseits ihrer Lebenszeit. Die Zukunft hochbetagter Menschen ist aber die nachfolgende Generation, sodass die Frage, was man denn der kommenden Generation in Bezug auf das Thema weitergeben möchte, hier die angemessenere Formulierung ist.

Eine besondere Herausforderung stellt die Moderation von Erzählcafés mit demenzerkrankten Teilnehmenden dar. Von ihnen wird die Tätigkeit des Miteinander-Erzählens entlang anregender thematischer Impulse mehr wertgeschätzt als der konkrete Inhalt. Einerseits dokumentieren noch unveröffentlich-

te Interviews mit Moderator/-innen solcher Erzählcafés überraschend klare Momente und lebhaftere Erinnerungen der Teilnehmenden, einen höheren emotionalen und geistigen Aktivitätsgrad und einen niedrigeren körperlichen Unruhegrad. Andererseits ist es kaum möglich, angesichts abgebrochener Erzählfragmente oder sich ständig wiederholender Erzählbeiträge einen guten Erzählbogen zu spannen.

Voraussetzungen für die Moderation von Erzählcafés

Grundsätzlich können alle Personen, die in der Beratung, in der partizipativen Gesprächsführung und in der Moderation heterogener Gruppen geübt sind, Erzählcafés durchführen. Auch Personen, die einfach ein ehrliches Interesse an der Vielfalt und an der Eigenheit fremder Lebensgeschichten haben, können Moderationsfähigkeiten erwerben. Als Hilfen zur Vorbereitung stehen in der Fachliteratur verschiedene Leitfäden zur biografisch-narrativen Gesprächsführung zur Verfügung. Leitfäden, die auch die Möglichkeiten von digitalen Erzählcafés berücksichtigen, finden sich z. B. auf den Webseiten des Netzwerk Erzählcafé Schweiz (<https://www.netzwsrk-erzaehlcafe.ch/erzaehlcafe/moderieren/> und der deutschen birthcafé aktion <https://erzaehlcafe.net/erzahlcafe-formate>). Aber auch Weiterbildungen werden angeboten.

Die Schweizer Erzählcafés zeichnen sich durch bestimmte unverzichtbare Qualitätsmerkmale aus. Von den Moderierenden wird erwartet, dass sie diesen Leitlinien folgen. Hier seien nur die wichtigsten genannt:

Durch eine Kultur des Erzählens und Zuhörens soll ein Netz von horizontalen Beziehungen zwischen Personen und gesellschaftlichen Gruppen aller Art entstehen, das von Vertrauen geprägt ist und Diversität zulässt.

Daher ist es notwendig, dass die Moderation durch entsprechende Fragen die Vielfalt der Erzählperspektiven garantiert, Widersprüche und Konflikte thematisiert und respektiert.

Man muss darauf gefasst sein, dass jedes noch so harmlos wirkende Alltagsthema schwierige Erinnerungen auslösen kann. Die Fähigkeit mit Tränen, Dominanzverhalten, starken Emotionen oder Rückzugsverhalten und Schweigen umzugehen, ist wichtig. In Bezug auf alte Menschen ist oft gefordert, kreativ von den geplanten methodischen Schritten abzuweichen und wieder zu ihnen zurückzufinden, wenn dies für die Teilnehmenden ein Gewinn an Anerkennung, Erkenntnis und Beziehung zueinander darstellt. Im Zentrum der Erzählcafés stehen die Teilnehmenden und ihre Lebensgeschichten. Bildend sind diese Erzählansätze jedoch erst, wenn dadurch ein Raum für Unvorhergesehenes und Unverfügbares entsteht, das in die Reflexion und in eine echte, wertschätzende, aber nicht notwendig konfliktfreie Beziehung der Erzählenden zueinander führt – und wenn sie dazu anregen, eigene Werte und Sichtweisen zu hinterfragen und zu verändern.

Anmerkungen

- 1 Ahlheit 2003, S. 16.
- 2 Vgl. Hentig 1996, S. 103–116.
- 3 Vgl. Dausien 2017.
- 4 Scheffel 2011, S. 3–25.
- 5 Window-talks: <https://neu.schauspielhaus.ch/de/journal/18357/window-talks>.
- 6 Vgl. Kirschner/Zimmermann/Singh/ et al. 2019; vgl. Ammann 2019; vgl. Sommerhalder 2015.
- 7 Vgl. Hanes/Heuer/Paul 2015.
- 8 Vgl. Kohn/Caduff 2010.
- 9 Vgl. Dressel/Novy 2009.
- 10 Vgl. Richter/Rohnstock 2016.
- 11 Birthcafé Campaign: <https://erzaehlnet.net>; Netzwerk Erzählcafé Schweiz <https://www.netzwerk-erzaehlnet.ch>.

Literatur

- Ahlheit, P. (2003): »Biografizität« als Schlüsselqualifikation: Plädoyer für transitorische Bildungsprozesse. In: Weiterlernen – neu gedacht: Erfahrungen und Erkenntnisse. Berlin, S. 7–21.
- Amann, A. (2019): Leben – Teilhaben – Altwerden, Wien.
- Birthcafé Campaign: <https://erzaehlnet.net>.
- Dausien B. (2017): »Bildungsbiographien« als Norm und Leistung gesellschaftlicher Teilhabe. In: Mielke I.; Tervooren A.; Ricken N. (Hg.): Bildung und Teilhabe. Wiesbaden.
- Dressel, G.; Novy, K. (2009): Vergessen gehört zum Erinnern. »So etwas gibt sehr viel, wenn man sprechen kann« – Biografiearbeit als Bildungsarbeit. In: tools. Österreichische Fachzeitschrift für Erwachsenenbildung. Heft 4, S. 8–10.
- Hanes, A.; Heuer, K.; Paul, K. (2015): Zur Relevanz biographischer Neukonzeptualisierungen.

- Theoretische Perspektiven zu empirischen Ergebnissen aus einer Studie zu den »Konstruktionen des Sterbens«. In: Dörr, M.; Füssenhäuser, C.; Schulze, H. (Hg.): Biografie und Lebenswelt. Wiesbaden, S. 141–158.
- Hentig, H. von (1996): Bildung: Ein Essay. München, Wien.
- Kirschner, H., Zimmermann, A. et al. (2019): »Erinnern, erzählen, dabei sein« – Teilhabe älterer Menschen durch Lebensrückblickinterviews. Präventive Gesundheitsförderung 14, S. 40–46.
- Kohn, J.; Caduff, U. (2010): Erzählcafés leiten: Biografiearbeit mit alten Menschen. In: Hauptert, B.; Schilling, S.; Maurer, S. (Hg.): Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit: Beiträge zu einer rekonstruktiven Perspektive sozialer Professionen. Bern, S. 193–216.
- Netzwerk Erzählcafé Schweiz, <https://www.netzwerk-erzaehlnet.ch>.
- Richter, R.; Rohnstock, N. (2016): Der Erzählcafé als Verfahren strategischen Erzählens: Konzeptionelle Voraussetzungen und empirische Gestalt am Beispiel des Projektes Lausitz an einen Tisch. Diegesis 5, Heft 2, S. 84–100.
- Scheffel, M. (2011): Erzählen. In: Maaser M., Walther G. (Hg.): Bildung. Stuttgart, S. 3–25.
- Sommerhalder, K. et al. (2015): Lebens und Pflegequalität im Pflegeheim: Beschreibende Ergebnisse der Befragung von Bewohnerinnen und Bewohnern in Pflegeheimen in der Schweiz, Residents' Perspectives of Living in Nursing Homes in Switzerland (RESPONS). Bern.

